



Presse-Themendienst
Angststörungen

Gene tragen Schlafmützen gegen Angst

Die Gene bestimmen, ob wir blaue oder braune Augen haben, blond oder dunkelhaarig sind, dick oder schlank. Sie bestimmen den Bauplan des Körpers. Die winzigen molekularen Schalter, die wir von unseren Vorfahren auf den Weg bekommen haben und die in jeder Zelle sitzen, halten auch gesund – und machen krank. Das ist bekannt. Hunderte von Genen sind es, die bei Menschen das Risiko für eine Angststörung erhöhen. Doch nur ein Teil von ihnen erkrankt daran. Denn die Angst-Gene werden erst durch bestimmte Umweltfaktoren aktiv. Das ist relativ neu. Diese Zusammenhänge untersucht das junge Forschungsgebiet der Epigenetik. „Sie scheint ein Scharnier zwischen Genetik und Umwelt zu sein“, sagt Professorin Katharina Domschke, Ärztliche Direktorin der Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie am Universitätsklinikum Freiburg.

So kann zum Beispiel Stress bei Menschen mit entsprechender genetischer Veranlagung eine Panikstörung auslösen. Dahinter steckt ein spannender Mechanismus. „Die Angst-Gene schlafen gewissermaßen“, erklärt Professorin Domschke, „sie haben eine Art chemische Schlafmütze aufgesetzt, die sie schützt.“ Die Wissenschaftler nennen das „methyliert“. Diese Mützen können aber abrupten, wenn Familienkonflikte schwelen, bei Mobbing, Trennungen oder Todesfällen. Sogar eigentlich schöne Ereignisse wie beispielsweise Heirat, Geburt eines Kindes oder die Beförderung in der Firma, die allerdings als belastend empfunden werden, können die Gene „demethylieren“ wie es in der Fachsprache heißt, sozusagen wachrütteln und bei den Betroffenen eine Panikstörung verursachen. Der Clou: „Das kann innerhalb von Stunden passieren.“ Vermutlich ist unter anderem das Hormon Cortisol, das bei Stress vermehrt ausgeschüttet wird, schuld daran.

Die gute Nachricht: Die Gene können die Schlafmützen wieder aufsetzen. So hat die Freiburger Psychiaterin mit ihrem Team herausgefunden, dass bei Patienten mit einer Panikstörung nach sechs Wochen Psychotherapie die Angst-Gene wieder „methyliert“ waren. „Das heißt, dass Psychotherapie sogar auf der epigenetischen Ebene im Zellkern wirksam ist“, so Professorin Domschke.

Diese Erkenntnisse sind für die Behandlung von Angsterkrankungen essenziell. Profundes Wissen über die Risiko-Gene und der zugrunde liegenden Mechanismen, die diese aktivieren, eröffnen Wege, neue und effektivere Psychopharmaka zu entwickeln. Die epigenetischen Zusammenhänge können auch als Biomarker zur individualisierten Behandlung von Angsterkrankungen beitragen. Denn sie geben Auskunft darüber, ob und wie schnell ein Patient beispielsweise auf eine bestimmte Behandlung – Psychotherapie und Medikamente – anspricht und ob seine Gene ihre Schlafmützen gegen die Angst aufsetzen.